

UMSCHAU

Laiendienste in der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten

Vom 28. bis 31. Mai 1985 fand in San Antonio (Texas) die neunte Jahreskonferenz für Laiendienste in der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten statt, veranstaltet von der „National Association for Lay Ministry“ (NALM). Die Teilnehmer – diesmal wurde die Rekordzahl von 208 erreicht – waren in der Mehrheit Laien, überwiegend Frauen. Die zweitgrößte Gruppe waren Ordensleute, meist Nonnen. Einen nur kleinen Teil bildeten die Priester. Es war ein buntes Gemisch aus ehrenamtlichen, teilzeitlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern in Pfarreien, diözesanen und überdiözesanen Einrichtungen. Von den beiden größten rassisch-kulturellen Minderheitsgruppen in der katholischen Kirche der USA, den „Hispanics“ (spanischsprechender Bevölkerungsteil aus Mittel- und Südamerika) und vor allem von den Schwarzen waren zum allgemeinen Bedauern nur wenige Vertreter gekommen.

Die inhaltlichen Schwerpunkte setzten vier Hauptredner (Keynote Speaker): David Killen, Direktor des Bairnwick Center der University of the South in Sewanee (Tennessee), Sandra Schneiders, Professorin für Heilige Schrift und Spiritualität an der Theologischen Fakultät der Jesuiten in Berkeley (Kalifornien), Joseph Holland, Direktor für Religion und Gesellschaft des Center for Concern in Washington, D. C., und David Thomas, Direktor für Theologische Studien des Regis College in Denver (Colorado).

Die Referate dieser vier Hauptredner wurden in der Tat zu Schlüsselworten (Keynotes!) der Konferenz. Der Vortrag von David Killen stand unter der Überschrift: „Laiendienste: Theologie, Geschichte, gegenwärtige Fragen“: Vorrangige Aufgabe der Laien ist es, in die heutige säkularisierte Welt als Missionare hineinzugehen. Der Klerus und die Orden sollen die Laien befähigen, Christus in dieser Welt gegenwärtig werden zu lassen, am Ort. Deshalb ist Killen, im Moment jedenfalls, nicht dafür, daß verheiratete Männer

und Frauen zu Priestern geweiht werden. Die Sendung der Laien käme dann wieder nicht zum Tragen, die Katze falle erneut auf die gleichen Beine. Wichtig sei die Frage, welche Art von „training“ der Laie für seinen Dienst brauche. Kritisch stellte er fest, daß die heutige säkularisierte Welt von der Kirche im Stich gelassen werde – eine Schlüsselaussage, die von den weiteren Rednern aufgenommen wurde.

Sandra Schneiders' Vortrag zum Thema „Zusammenarbeit im Dienst auf dem kulturellen Hintergrund der amerikanischen Kirche“ baute auf der Untersuchung von drei Schlüsselbegriffen auf: Zusammenarbeit – Kultur – amerikanische Kultur. Kritisch folgerte sie, daß die gegenwärtige hierarchische Struktur der Kirche männlich-dominant und unbiblisch sei; sie stelle eine „sakralisierte Ungleichheit“ dar. Gewiß brauche es unterschiedliche Funktionen auch in der Kirche. Doch Zusammenarbeit und Dialog setzten grundlegende Gleichheit voraus. Dem widerspreche unter anderem die Nichtzulassung von verheirateten Männern und von Frauen zum Priestertum. Das erforderliche Umdenken müsse zuerst in der Praxis, dann erst in der Theorie erfolgen. Die amerikanische Tradition begünstige nur zum Teil den notwendigen Umdenkungsprozeß. Propheten seien außerdem nie geschätzt. Doch eine wahre Haltung der Zusammenarbeit, bei der alle gewinnen, sei unumgänglich; die Umkehr des Herzens und des Geistes müsse vorausgehen.

Joe Holland sprach zum Thema „Strukturen für die Zukunft“. Er ging von der Frage aus: Wie kann die christliche Spiritualität der Versklavung durch den Konsum widerstehen? Die Spiritualität müsse jedoch in der Welt verwurzelt bleiben. In weitausholenden kultur- und religionsgeschichtlichen Ausführungen, besonders in der Deutung der Symbole des Männlichen (Himmelsvater) und des Weiblichen (Erdmutter), unterstrich er seine Forderung nach Rückkehr zu dieser Erde. Wir hätten die gekreuzigte und die weibliche Dimen-

sion verloren, darin gipfelte seine Analyse. Zukunft haben nach seiner Meinung religiöse Gemeinschaften aus Zölibatären und Familien, bei Verwurzelung in dieser Welt. Das Element des Laien müsse wieder zu seinem vollen Recht kommen.

Als letzter Hauptredner hielt *David Thomas* sein Referat zum Thema „Herausforderung des Traditionalismus in der Kirche“. Begleitet vom Rückblick auf sein eigenes Leben führte er die Teilnehmer zur Reflexion über ihren eigenen Lebenslauf, über ihre Beziehungen persönlicher Art, über das Annehmen der eigenen Begrenzungen und über das, was wir täglich neu tun können. Bedauernswert sei es, daß das meiste von dem, was wir gelernt haben, verlorengehe. Als Gegenmittel empfahl er Zeit für Stille, Alleinsein, Reflexion. Als Abschluß sein Impuls: Habe Mut, dich selbst zu schaffen.

Die Konferenz hatte sich eine aktuelle Aufgabe gestellt. Der Hirtenbrief der US-Bischöfe „Called and Gifted“ (Berufen und Begnadet) von 1980 über die Laien in der Kirche endete mit der Einladung: „Wir erwarten das nächste Wort.“ Auf diese Einladung wollte die Konferenz eingehen. Außerdem legte der Zeitpunkt eine solche Antwort nahe. Die Konferenz der US-Bischöfe will 1986 nochmals zum Thema „Laien in der Kirche“ Stellung nehmen und damit gleichzeitig die für 1987 einberufene Bischofssynode in Rom vorbereiten.

Zusammenarbeit der kirchlichen Dienste war das Stichwort, unter dem die Zielsetzung der Konferenz zusammengefaßt war. Viele der gegenwärtigen Strukturelemente der Kirche verhindern nach Meinung der Einladenden ein Wachstum in der Zusammenarbeit. Deshalb sollte hinter dem Zaun der jetzigen Strukturen nach neuen Modellen kirchlichen Miteinanders Ausschau gehalten werden.

So legte sich die Erwartung nahe, auf dieser Konferenz werde es sich hauptsächlich um die Suche nach neuen Strukturelementen in der Kirche handeln. Diese Erwartung bestätigte sich nicht, jedenfalls nicht in der Weise, wie im deutschen Sprachraum gewöhnlich Strukturfragen abgehandelt werden. Zwar wurden, wie schon erwähnt, in den grundlegenden Vorträgen Strukturelemente angesprochen und herausgestellt. In

den langanhaltenden Ovationen für Sandra Schneiders und Joe Holland, auch im starken Beifall für die beiden anderen Hauptredner wurde deutlich, daß momentane Strukturen in der Kirche von den Teilnehmern so gut wie einmütig als ungerecht und hinderlich für die weitere Entwicklung angesehen wurden. Doch wer erwartet hatte, es werde eine Flut von Forderungen und Resolutionen geben, sah sich enttäuscht. Keines der angesprochenen Strukturelemente wurde in einen direkten Antrag umgesetzt. Die etwa ein Dutzend Resolutionen, die in lockerer Atmosphäre verabschiedet wurden, waren mehr richtunggebende Wünsche an das Leitungsgremium der National Association for Lay Ministry. Dieses Gremium soll sie gegebenenfalls an das Sekretariat für Laien der US-Bischöfskonferenz weiterleiten.

Die Konferenz ging mit den Zielvorstellungen ihren eigenen Weg. Schon am ersten Abend wurde dieser eigene Ton angeschlagen. Der Tagungsleiter Loughland Sofield gab die Richtung an. Zusammenarbeit im kirchlichen Dienst bedeute, daß jeder in der Kirche berufen und begnadet sei. Zusammenarbeit finde aus dem Grund oft nicht statt, weil diese gemeinsame Begnadung nicht zum Grundsatz werde und weil die unvermeidlichen Verletzungen und Frustrationen nicht geheilt würden. Er führte dann die Teilnehmer dahin, daß in Untergruppen und im Plenum offen über diese heiklen Dinge gesprochen wurde. Dadurch entstand eine Atmosphäre des Vergebens und der Gemeinsamkeit. Es wuchs die Bereitschaft der Zusammenarbeit der drei Gruppen in der Kirche, der Kleriker, der Ordensleute und der Laien. Alle kritischen Fragen in bezug auf die Struktur der Kirche konnten auf diesem guten emotionalen Hintergrund mühelos verkraftet und in eine Quelle gemeinsamen Suchens umgestaltet werden. So wurde der Gruppenprozeß dieser Konferenz durchgehend zu dem einen Ziel hingeführt: Alle Mitglieder der Kirche, Kleriker, Ordensleute und Laien, brauchen die gemeinsame „Vision“, die gegenseitige Vergebungsbereitschaft, und vor allem das Freiwerden der Gabe, die jedem einzelnen geschenkt ist. Auch die Gottesdienste wurden zum Ausdruck dieses Suchens nach Gemeinsamkeit.

Zum besseren Verständnis der ganzen Konfe-

renz sind einige Hinweise auf die Situation der Kirche in den USA notwendig.

Da ist zunächst das Verhältnis von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Laien im kirchlichen Dienst zu erwähnen. Die Zahl der Hauptamtlichen – den deutschen Pastoral- und Gemeindegastanten vergleichbar – ist allen verfügbaren Angaben nach wesentlich geringer als in der Bundesrepublik. Genauere statistische Angaben liegen allerdings nicht vor. Erst Mitte der siebziger Jahre setzte langsam eine Bewegung in diese Berufsrichtung ein. Einstellung in den kirchlichen Dienst und Bezahlung werden anders als in der Bundesrepublik gehandhabt. Dr. Marian Schwab vom Lay Ministry Office in Houma (Louisiana) legte auf der Konferenz das Ergebnis einer kleinen Umfrage unter dieser Berufsgruppe vor (800 Angeschriebene, etwa 500 Antworten). Zur Überraschung der Fragenden werden die kirchenpolitischen und institutionellen Streitfragen von dieser Berufsgruppe als vorrangig betrachtet, ähnlich wie in der Bundesrepublik. Im Gesamtfeld der Laiendienste der US-Kirche stehen momentan die hauptamtlichen Laien mehr im Hintergrund. Entscheidendes Gewicht haben die ehrenamtlichen Laien. Doch durch den mehr und mehr zutage tretenden Priestermangel kommt auch in der Kirche der USA den hauptamtlichen, theologisch geschulten Laien wachsende Bedeutung zu. Eine Wende scheint sich anzudeuten.

Im kirchlichen Bereich gibt es eine reiche, nahezu unübersehbare Zahl von Schulungs- und Ausbildungsprogrammen auf diözesaner und überdiözesaner Ebene, oft getragen von theologischen Fakultäten. Sie dienen der Aus- und Weiterbildung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern in der Kirche. Für den Abschluß eines solchen Programms mit Master's Degree (Master entspricht etwa dem Diplom in der Bundesrepublik) ist College-Abschluß erforderlich, für die anderen Programme (Certificate Option) genügt High-School-Abschluß. Die Unterrichtsstunden für Berufstätige finden an Werktagabenden, Wochenenden und auf Werkwochen in regionalen Zentren statt. Fernkurse haben ähnliche Regelungen wie in der Bundesrepublik. Die Kosten für die Ausbildung werden aufgeteilt, manchmal gedrittelt: Ein Drittel muß der Laienmitarbeiter selbst aufbringen, ein weiteres Drittel

trägt die Pfarrei, das letzte Drittel übernimmt die Diözese. Jedenfalls gilt als Grundsatz, daß der Bewerber selbst einen Teil der Kosten aufzubringen hat.

Auf der Konferenz in San Antonio wurden einige der als führend angesehenen Programme vorgestellt. Zu den als herausragend betrachteten Einrichtungen zählen Brownsville (Texas), Seattle (Washington), Chicago (Illinois), Nashville (Tennessee), Sewanee (Tennessee), New Orleans (Louisiana), Miami (Florida). Schließlich soll noch ein großes gemeinsames Programm erwähnt werden, das erst am Anfang steht, dem aber große Bedeutung beigemessen wird. Fünfzehn Diözesen der USA mit überwiegend ländlicher Struktur haben sich zusammengeschlossen. Sitz des Zentrums ist Kansas City (Missouri). Ein Unterstützungsfonds in Chicago stellt die nötigen Mittel bereit. Das Zentrum in Kansas City mit einem eigenen Stab von Mitarbeitern hilft den fünfzehn Diözesen in der Ausbildung von Laienmitarbeitern und in der Entwicklung eigener diözesaner Schulungsprogramme.

Als Beispiel eines der genannten Programme sei Nashville (Tennessee) angeführt. Eine Durchschnittspfarrrei im Süden der USA umfaßt ein Gebiet von durchschnittlich vierzig mal vierzig Kilometern. Das Pfarrzentrum liegt in einem der größeren Orte, meist am Sitz der County-Regierung. Für die Mission dieser ländlichen Gegenden mit Städten bis zu 20 000 Einwohnern haben sich die Glenmary-Patres und -Brüder spezialisiert. Sie übernehmen vorübergehend priesterlose Gemeinden und entwickeln sie soweit, daß diese sich pastoral selber tragen können. Sobald dieses Ziel erreicht ist, wird die Pfarrei an die jeweilige Diözese zurückgegeben. Zwei Modelle hat die Glenmary-Gemeinschaft für ihr Ziel entwickelt: Eines, bei dem der zuständige Pfarrer, der diese Pfarrei zusätzlich übernommen hat, einmal pro Woche bis einmal pro Monat kommen kann; ein anderes, wo er nur rund dreimal im Jahr die Pfarrei aufsuchen kann. Dem Ziel der Entwicklung von selbsttragenden Gemeinden dient ihr Zentrum in Nashville. Die Schulungen der ehren- und hauptamtlichen Laien finden teilweise dort, teilweise in den jeweiligen Pfarreien statt.

Als Beispiel einer Pfarrei, die in außergewöhnlichem Maß von der Mitarbeit ehrenamtlicher

Laien getragen wird, sei St. Mary's in Colts Neck (New Jersey) genannt. Die Pfarrei wurde erst vor 13 Jahren gegründet. Zur Zeit zählen zu ihr rund 900 Familien, das sind etwa 3000 bis 4000 Katholiken. Die Mehrheit von ihnen wohnt nicht im Pfarrgebiet; sie nehmen oft weite Entfernungen in Kauf. Achtzig Prozent der Pfarrmitglieder sind in irgendeiner Weise aktiv: von der Reinigung der Kirche und des Pfarrzentrums über die Instandhaltung der Gebäude bis hin zu den vielen Ausschüssen und Gruppen (Committees, Organizations, Groups), die das liturgische und gemeinschaftliche Leben tragen. Wird ein Todesfall gemeldet, dann übernimmt die Lazarus-Gruppe (Lazarus Confraternity) den Besuch bei den Angehörigen und die Absprachen über die Totenwache und den Beerdigungsablauf; der Pfarrer feiert das Requiem und die Beerdigungsliturgie. Krankenbesuche von Pfarrangehörigen in den fünf umliegenden Krankenhäusern übernimmt eine andere Gruppe (The Samaritans), einschließlich Krankenkommunion. So können sich Pfarrer und Hauptamtliche ihrer eigentlichen Aufgabe widmen. Als Hauptamtliche stehen dem Pfarrer ein Kaplan und ein Diakon zur Seite. Der Kaplan ist eine Ordensfrau. Innerhalb der Gemeinde hat sie den offiziellen Titel Kaplan (Associate Pastor), für die Diözesanleitung gilt sie als Pastoralassistentin (Pastoral Associate). Der verheiratete ständige Diakon stammt aus der Gemeinde und wurde unter finanzieller Mithilfe der Pfarrei für

die Familien pastoral ausgebildet. Die Gemeindeglieder sind stolz auf ihre Pfarrei. Ihrem Pfarrer sind sie dankbar, daß er sie zur Eigenständigkeit geführt hat.

Praktisches Vorgehen hat in den USA durchweg den Vorrang. Sowohl auf der Konferenz als auch bei anschließenden Besuchen in Pfarreien und Ausbildungsstätten zeigte sich diese Einstellung. Amerikanische Katholiken lieben es, eine Idee gleich praktisch auszuprobieren. Die Praxis selber korrigiert die Idee; wenn sie sich nicht bewährt, wird weiter gesucht. So entsteht ein Prozeß von einander befruchtenden Visionen und praktischen Wegen. Viel Geduld und innere Kraft liegt darin. Ein guter Kenner der US-Kirche sagte: Selbst die allerkonservativsten amerikanischen Bischöfe denken und handeln pragmatisch. Dies ist kein schlechter Weg, wie die Konferenz gezeigt hat. Vielleicht hängt dieser pragmatische Weg auch damit zusammen, daß es keine Kirchensteuer gibt. Alles benötigte Geld, ob für Pfarrei, Diözese oder für Rom, muß von den Gläubigen in direkter Aktion eingesammelt werden. Dadurch wächst das Bewußtsein, daß alle aufeinander angewiesen sind. Die Gläubigen lernen, ihren finanziellen Beitrag mehr und mehr als Ausdruck ihres Glaubens zu sehen. Und die Hierarchie macht die immer neue Erfahrung, daß kirchliches Leben ohne die aktive Unterstützung der Gläubigen nicht möglich ist.

Alois Parg SJ